

SPÄTE GABE

Kunst und Lehre

Una H. Moehrke

Welche Auswirkungen hat es, wenn eine Künstlerin als Professorin unterrichtet? Im besten Fall entstehen dabei Gaben, werden Gaben getauscht und es wird im reziproken Verhältnis darüber kommuniziert. Was können Studierende geben und annehmen, was gibt und nimmt die Lehre allen Beteiligten? Auf welche Weise kann das Gabe Element in Kunst und Lehre erscheinen? Die Facetten der Gabe sollen in der Lehre unter künstlerischen Aspekten betrachtet werden und es soll gefragt werden, welchen Einfluß diese Themenstellung nehmen kann.

1

SPÄTE GABE

Kleine Phänomenologie der künstlerischen Praxis und der künstlerischen Lehre

Einen Fokus auf die Gabe habe ich in meiner künstlerischen Arbeit und Lehre seit 2010 gelegt. Welche Spuren hat das in beiden Feldern hinterlassen, sind sie überhaupt zu verfolgen oder steht das im Widerspruch zur Definition der Gabe, die sich ja unwillkürlich vollzieht? Folgt das künstlerische Handeln nicht sowieso in der einen oder anderen Art indirekt den intellektuellen Anregungen, denen wir uns aussetzen? Wie also ist der Gabe-Kontext in der ästhetischen Praxis zu fassen? Als Bereitschaft, mich den Impulsen und der Intuition im Atelier immer weiter überlassen zu können, ohne dem ausbremsenden Denken Raum zu geben, das danach fragt, was bildfördernd oder bildzerstörend wirkt. So kann ich vorläufig den ‚Gabe-Anteil‘ benennen. Oder auch mit dem Mut zur ersten Natur, der die zweite Natur mit all ihren gebildeten und erinnerten Formen, Gesetzen, formalen Gewohnheiten, ihrem internalisierten Zwang des anzuwendenden Vorwissens außer Kraft setzt zugunsten eines unprüfaren Versuchs mit großer Scheiter-Toleranz. Eines Versuchs, der sich nicht dem sicheren Anspruch verschreibt, sondern in der unmittelbaren Präsenz das Unfassbare wahrnehmen lernt, zulässt und erst postum bewertend anschaut.

Mein Thema ist das Ausloten zwischen der eigenen künstlerischen Praxis und der Lehre an einer Kunsthochschule. Jahrelang als Antagonismus unbegriffen begriffen, werfe ich aus einer neuen Perspektive zum Abschluss einen Blick auf meine Lehrtätigkeit. Im Aufbruch in die künstlerische Freiheit nach der Lehrverpflichtung schaue ich zurück und versuche die inneren Antriebe zu entdecken: Welche Inhalte und Erscheinungsformen sind vergleichbar zwischen Kunst und Lehre? Was hat mich aufgehalten, gebremst oder beflügelt bei der Weitergabe in Kunst und Lehre? Waren die Unterbrechung der Atelierkontinuität durch das Vermitteln innerhalb von Lehrformaten nur störend oder beflügelt die Lehrdimension sogar die eigene Aktivität und Disziplin und füllt die Zeit effektiver als jede Gelassenheit im künstlerischen Arbeiten? Retrospektiv sehen zu wollen, was unsichtbar wirkte, mich und Studierende bewegte – bewusst wie untergründig, ist der Versuch. Der Zusammenhang von forschen und studieren soll hier nicht funktionalisiert betrachtet werden. Mir geht es darum, im phänomenologischen Vergleich sehen zu wollen, in welcher Gestalt sich Fragen stellen lassen, Fragen erscheinen können, uns zu überraschen vermögen und sich doch erst im Nachhinein vollends entschlüsseln lassen.

2

Öffnung des realen Raums
Selbsterkenntnis kollektiv

2015
KUNST

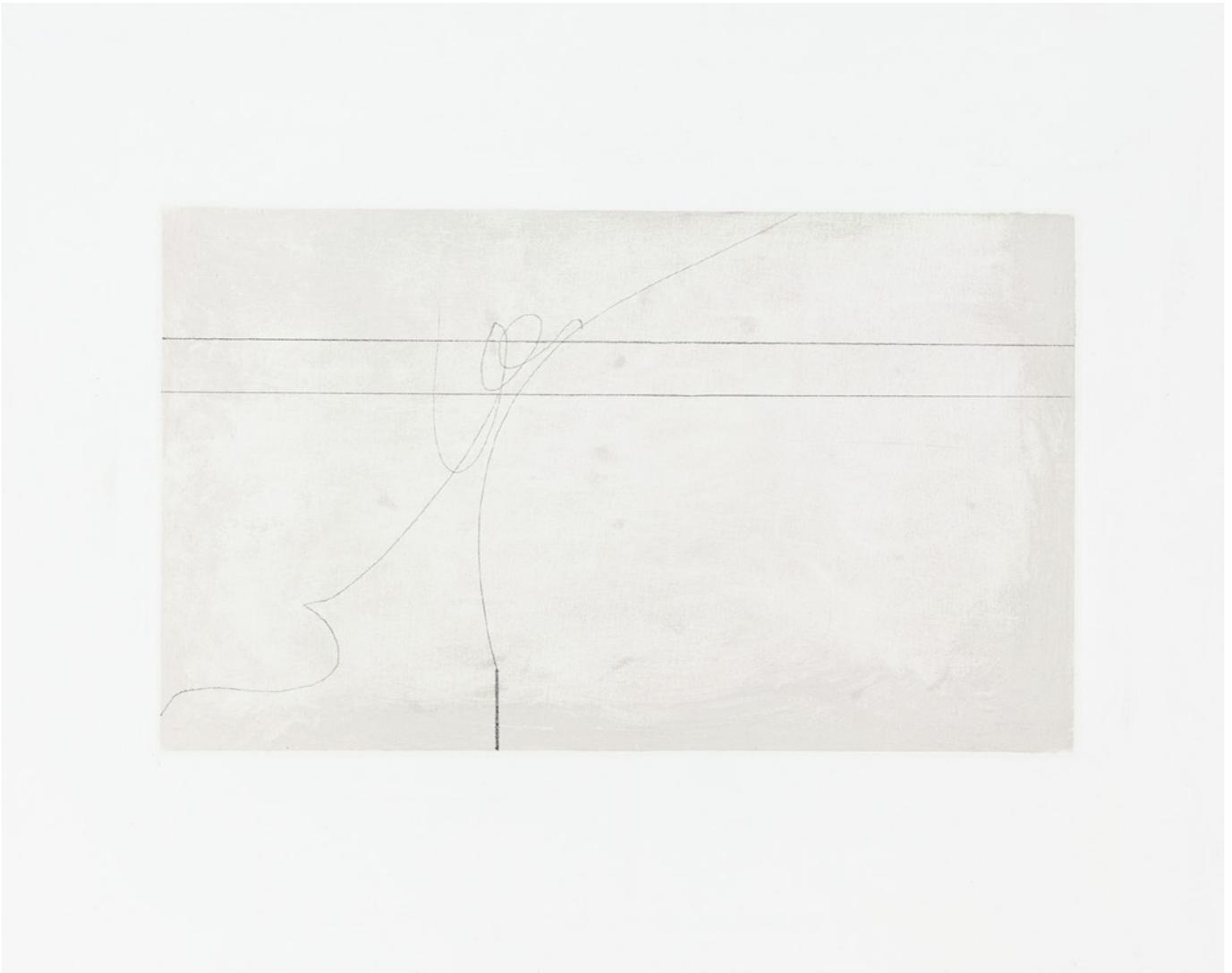


Abb. 1: Una H. Moehrke, *als kam bekleidet*, 2015, Eitempera und Bleistift auf Keilrahmen, 40 × 50 cm

dort im Garten jüngst
stand

q.fcej ägqr-evai'
r, 3fjüNQAV . 5C
R23#FJW

als ich vorüberging

jenseits lag dann einst

?*°98Ü ChristusmeineGegenwärtigkeit _____
?*°98Ü KunstmeineGegenwärtigkeit _____

ü cföq?^(=§
V`j
^'oe

als ich noch war

hier im Wald und fremd
ist

`)M§ fu
`::"!\$4#
=Üc,

Durchsicht



Abb. 3: Ausstellungsansicht, Una H. Moehrke, *Line of Grace*, 2015, Kunstmuseum Moritzburg, Halle / Saale



Abb. 4: Ausstellungsansicht, Una H. Moehrke, *The Whole Cosmos of Color*, 2015, Öl, Acryl auf Leinwand;
Wandzeichnung Acryl und Bleistift, 100 × 380 cm, Palazzo Bembo, Venedig

In welchen Dialog treten die vier Abbildungen, deren vordergründige Verbindung ihr Entstehungsjahr ist? Die Zeichnung (Abb.1) verfolgt den Schwung der Linie als Zitat aus einer Bildfigur von Jean Fouquet und widmet sich der Inspiration durch alte Meister. Der Text (Abb. 2) durchsetzt die erzählende Handlung mit lautmalerischen Un_sinns-Worten und Sonderzeichen, schafft mit ihnen grafischen Gewinn und macht tendenziell den Text zur Zeichnung. Die Abbildung des Ausstellungsraumes (Abb. 3) zeigt Bild- und Zeichnungsformate aus 31 Jahren der Künstlerin, die sich dem Linienstudium widmen und als Zuspiel zu den Philip Otto Runge-Drucken ‚Morgen, Mittag, Abend‘ gezeigt worden sind.

Die Linie und ihr Bewegungshorizont wird, über die Atelierschulter schauend, mit dem Rückblick auf kunsthistorische Bezüge aufgeladen, erscheint im grafischen Satz des Textes und in den einzelnen Bildformaten der Ausstellungsansicht. Die Ausstellungsversion wiederum ergab sich aus einer retrospektiven Sicht auf's eigene Werk, dessen untergründige Verbindungslinien zur Überraschung der Künstlerin auftauchten und sichtbar machten, was für das künstlerisch-produktive Selbstverständnis über Jahre Einsicht und Ansicht vermittelte.

LEHRE

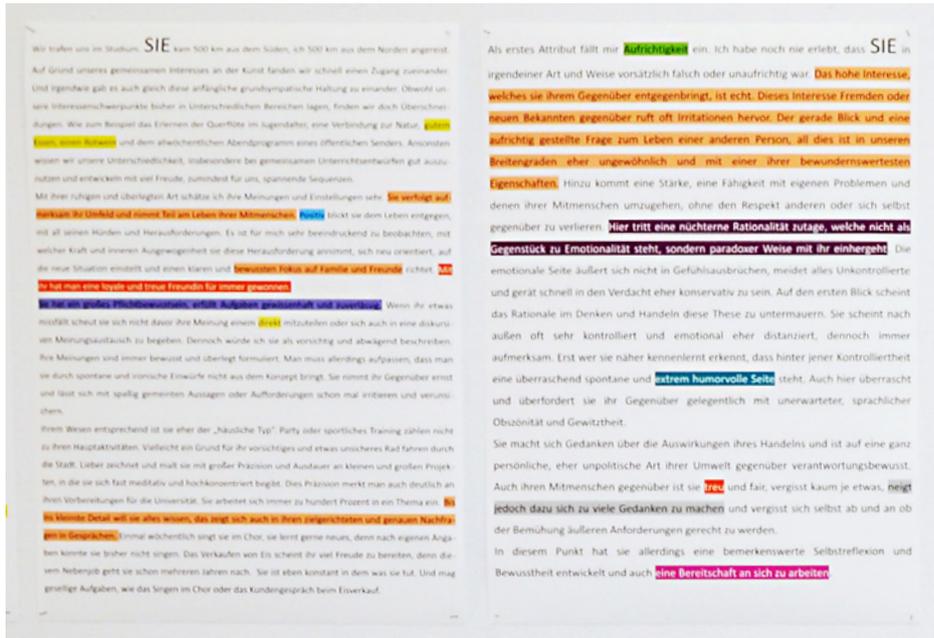


Abb. 5: Lena Benz, *Neutrale Subjektivität*, 2015, Digitaldruck auf Papier

Wer bin ich? Welche Eigenschaften machen unverwechselbar mein Wesen aus? Wie sehe ich mich selbst? Welches Bild haben die Personen, die mich am besten kennen, von mir? Inwiefern stimmen Selbst- und Fremdwahrnehmung überein? Welche Bilder werden geteilt? Sind diese Schnittmengen Wahrheiten über mich?

Abb. 6: Lisa Schwermer-Funke, *Sprechstunde*, 2015, Performance, Objekt

Ich bin separat, abgeschieden und parallel. Ich lade ein. Zu mir gesellt sich, wer auf der Suche nach einer Antwort ist. Mein*e Besucher*in gibt ein Stichwort. Ich entwickle, was der Begriff birgt. Spontan verbales Forschen, Herantasten an die Essenz des Impulses.



Abb. 7: Henrik Urbainczyk, *Tune your receiver, hear the inner voice*, 2015, Performance, Objekt
Meine Inspiration ist das Radio. Ich bin das Radio und der Sender. Auf meine vibes reagieren die Empfänger*innen. Sie interpretieren meine message und werden damit auch zu Sender*innen. Vom Empfänger zum Sender und wieder zurück.

Künstlerisches Arbeiten entsteht gleichermaßen aus Fragen und Zweifeln, Umfeldbetrachtungen, Verortung und Verunsicherung. Kritikfähigkeit und Selbstwahrnehmung gehören dazu ebenso wie Selbstreflektion, die aus der Intuition einen sprachlichen bzw. bildnerischen Ausdruck entwickelt und eine Verständnisvermittlung zulässt. Voraussetzung für das Einsteigen in diesen Prozess, auch Studium genannt, ist Vertrauen und Selbstbewusstsein. Im Seminar haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie sich Selbstbewusstsein und Vertrauen im künstlerischen Arbeiten und Denken entwickeln und etablieren lassen. Wir wenden uns den philosophischen (Axel Honneth, *Anerkennung*, Paul Ricoeur, *Wege der Anerkennung*) und lebenspraktischen Modellen dieses Themas zu und konstruieren auf deren Rückseite unser eigenes Vertrauen und Selbstbewusstsein via künstlerischer Reflektion und Produktion.

Anerkennung bedeutet Vermittlung. (...) Anerkannt werden, wenn es denn jemals geschieht, hieße für jeden, dank der Anerkennung seines Reiches von Fähigkeiten durch andere die vollständige Gewissheit seiner Identität zu erlangen.

Im Seminar ‚Kunst ist eine Art und Weise sich selbst anzuerkennen‘ (Zitat Louise Bourgeois), von den Studierenden auch das ‚Selbstbewusstseins-Seminar‘ genannt, wurde der Verunsicherung durch die Anforderungen der akademischen Kunstproduktion und Kunstbetrachtung Raum gegeben, unter der Studierende vorgaben, zu leiden. In den Quellenstudien zum Thema verfiel ganz besonders ‚Wege der Anerkennung‘ von Paul Ricoeur. Wenn wir anerkannt werden wollen, müssen wir im Gegenzug auch anerkennen – das war das Fazit.

Kunst und Lehre in wechselseitiger Beeinflussung und Bedeutung

Die künstlerische Linie ist so frei und aktuell, wie sie ihre Vorläuferschaft anerkennt und übersetzt in den aktuellen Zeitbezug. Das Seminar wirkt in dem Maße identifizierend, wie alle Beteiligten an seinem Thema basal beteiligt sind und werden können – über den Modus der wechselseitigen Anerkennung und der Unterstützung des gemeinsamen Erarbeitens und Erfahrens.

Assoziative Sicht

Bewegung und Linie, Raum und Denkbewegung, individuelle Veränderung und soziale Bezugnahme, Selbstverständnis und Kunstverständnis. Auf den drei Abbildungen öffnet sich der reale Raum durch die Bilder und Zeichnungen auf eine neue Weise für die Künstlerin – im kleinen Format der Zeichnung ebenso wie in der großen Raumzeichnung, die vom Diptychon auf die Wände des Raumes weiterläuft. Die Öffnung zum Raum hin, der gesuchte Raumkontakt, bereitete womöglich eine erweiterte Perspektive auf die Fragestellungen der Studierenden.

Die Seminarfotos zeigen die Selbstbefragung und die sozialen Bindungen. Selbsterkenntnis als kollektive Erfahrung, Entwicklung der Subjektivität durch die Objektivierung im Anderen. Der Prozess der Intersubjektivität vermittelt die Einsicht zuzusagen von außen und befreit von einer nur subjektiven Sicht auf die eigene Fragestellung. Die theoretische Diskussion des Themas schafft auf der Reflexionsbasis eine Horizonterweiterung für die individuellen Voraussetzungen selbstbestimmten künstlerischen Arbeitens.

3

Heiliges Scheitern

2016
Kunst



Abb. 1: Una H. Moehrke, *im Liegen Gott*, 2016, Acryl auf Leinwand, 145 × 175 cm, 50 × 170 cm



Abb. 2: Una H. Moehrke, *Farbe gibt auf*, 2016, Acryl und Öl auf Leinwand, 170 × 190 cm

Alphabetischer Katalog bis 1929 _ Strumpfbandkatalog der Universität und Landesbibliothek Halle-Wittenberg 7.1.2016

im DADATEXTRAUM-

beherbergen

vier Papierkörbe, vier Stahlsäulen, eine Eisensäule in der Mitte eines hölzernen Quadrats von zirka einem anderthalb Metern Grundfläche, zwei Bistrotische, ein Ohrstöpselautomat, zwei Feuerlöscher, ein Intercard Automat, ein Getränkeautomat, ein **Selecta Automat**, eine nach rechts geschwungene Stahlterasse, acht Leuchtröhren, vier zusammengeschraubte Stühle, ein Tisch, vier Fenster, eine hölzerne Flügeltür mit zwei Messingklinken, eine im rechten Raumteil eingezogene Zwischendecke

den Strumpfbandkatalog

Das eigentliche Raumfaszinosum.

Rechtwinklig zueinander stellt er zwei Wände des **typografischen Bildes** aus:

weiße Quadrate, von der Größe einer Handspanne tragen schwarze Letter, sind Zeugen der Bezeichnung und alphabetische Klänge, versprechen Inhalt, archivieren Signaturen, repräsentieren Buchkörper, bergen Zettel, katalogisieren Teile einer Bibliothek, sind verheißungsvoll altmodisch. kennen keine Digitalisierung, sind immer mit einem Gurt zusammengebunden- ein ‚Strumpfband‘ ziert sie, sie sind Hülsen, geschoßartig bergen sie ihre Geistesmunition, sind holzbraun gerahmt, takten die Zeit ihres Ansehens seriell, sind Klangkörper aus Holz und Papier, verströmen Ordnung, Raster, Zugriff, sind Zeitzeugen, werden von den heutigen Bibliotheksbesuchern ignoriert, sind aufgesockelt in ihrem Zettelschrein, ihre Quadraträume machen den Bienenwaben Konkurrenz, sie leisten Schalldämpferdienste für den Bibliothekstag, verbergen in ihren **Etuies Ennuï**, enthalten in den **Schatullen auch Nullen**, sammeln Karteikarten mit Signaturen auf denen die Genealogien der Bibliothekare und ihrer Handschriften nachvollziehbar werden, sind Bild geronnen

bräuche die Not der Unordnung aus

bewbcb*jlw*cENjclKdnewce*#*_DWKCENWml**ynk3vnL30KENVIÖEm1f6em,pyXI*S cw cw*ILPIBCXXXX"

ein (unbeherrschtes) planloses, verwüstendes Herausgerre, ein ‚a rebours‘ ihrer Bestimmung ihr Zerrissenwerden,

ihre Flutung

stellte sie die Bibliothekskulisse in Frage

die Zeugen der **Schriftzeit** sind höchst fragil-

ihre Sinn der Wissensordnung

ihre Ansehen würde zu Chaos, Trümmertext

die Frontispize des Katalogs

sind einzigartig in der Wiederholung

komisch-kosmisch

sind lyrisch

keine Namen

sind Vergangenheit und Gegenwart

sie provozieren:

Vergessen, Erinnern, Bewältigung, Ruhe, Unbewegtheit, Vortrag, Rhythmus, Reduktion, Unzweckmäßigkeit, Geheimnis, Unergründbarkeit, sind Dada pur, sind SchwarzWeiß

Vergessen, Erinnern, Bewältigung, Ruhe, Unbewegtheit, Vortrag, Rhythmus, Reduktion, Unzweckmäßigkeit, Geheimnis, Unergründbarkeit, sind Dada pur, sind SchwarzWeiß

Vergessen, Erinnern, Bewältigung, Ruhe, Unbewegtheit, Vortrag, Rhythmus, Reduktion, Unzweckmäßigkeit, Geheimnis, Unergründbarkeit, sind Dada pur, sind SchwarzWeiß

Vergessen, Erinnern, Bewältigung, Ruhe, Unbewegtheit, Vortrag, Rhythmus, Reduktion, Unzweckmäßigkeit, Geheimnis, Unergründbarkeit, sind Dada pur, sind SchwarzWeiß

Vergessen, Erinnern, Bewältigung, Ruhe, Unbewegtheit, Vortrag, Rhythmus, Reduktion, Unzweckmäßigkeit, Geheimnis, Unergründbarkeit, sind Dada pur, sind SchwarzWeiß

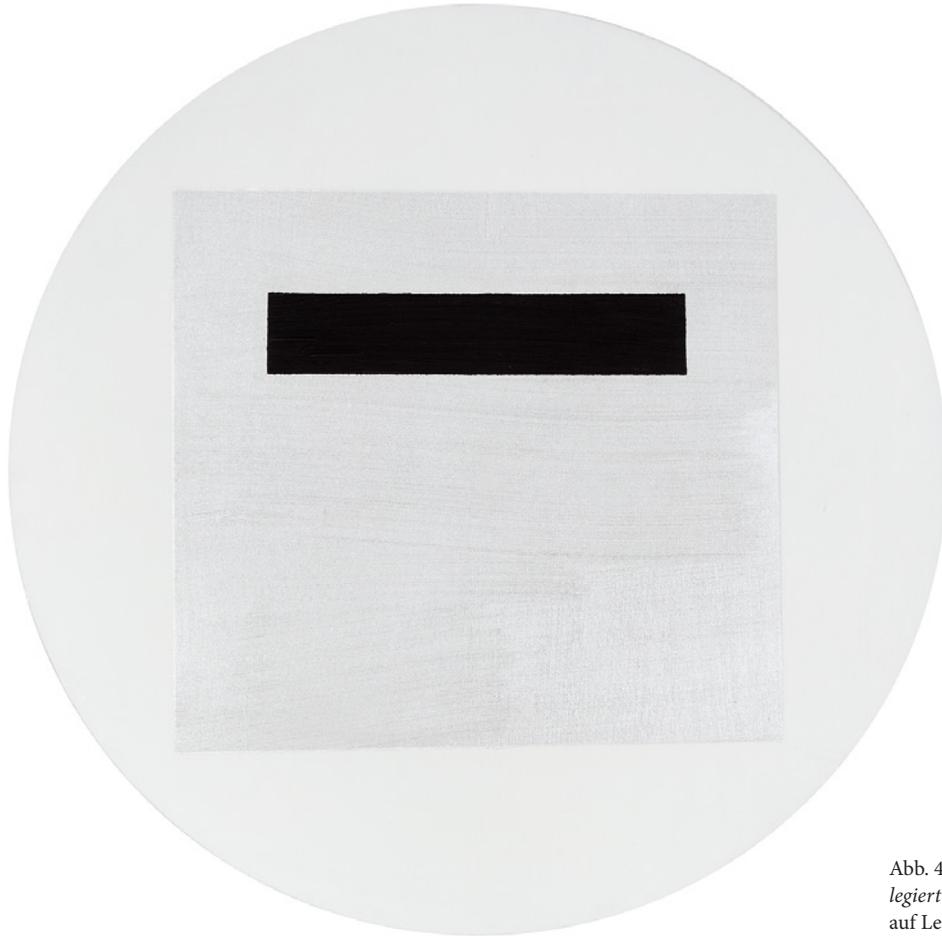


Abb. 4: Una H. Moehrke, *Verlust legiert nicht*, 2016, Ø 60 cm, Acryl auf Leinwand

Im Bild (Abb.1) entsteht kaum Farbmaterialität – alles ist Auflösung, ein Wechsel von Nichtfarbe, Licht, Glanz. Fast zu ästhetisch, elegant und doch formal unverrückbar in drei Rahmenräume gefügt. Freiheit und Setzung; da wird gezaubert mit Acryl und Arbeitsspuren werden absorbiert. Die Mitte als Interimstafel macht sich bedeutend, zitiert Bildcharakter. Zum Bild gehören zwei weitere Flügel, die unten angesetzt wie Predellen wirken, den Kirchenraum assoziierend.

Das zweite Bild (Abb. 2) ist von gleicher Gesinnung: Kosmisch weit und unfassbar flüchtig verändert es mit jeder Perspektivnahme vor ihm sein Licht; seine aufgelösten, amorphen und doch selbstverständlich wirkenden Erscheinungen wirken als Fragment eines Ganzen im Betrachtungs-Wechsel.

Die Malerin versteht: Es hat sich gemalt; Zutun unerlaubt.

Das Tondo – das Bild als Ikone – (Abb. 3) scheint die Formel für die Abstraktion von heilig und konkret zu sein.

Alphabetisch ist in diesem assoziativen Raumtext (Abb. 4) nichts: Die Wahrnehmung schweift erfassend im Raum und liest in den eigenen Assoziationen gegen alle buchstäbliche Folge – das Chaos schafft sich Lust und breitet a-logisch aus, was poetisch wuchert.

In der weitgehenden, malerischen Reduktion entsteht eine Offenheit, die Sichtbarkeit in der Immaterialität schafft. Die assoziative Textarbeit, befreit von normativer Sprachfunktion, leitet aus der Anschauung des physischen Raumes in poetische Räume und verleitet zur Weglosigkeit als Prinzip.

LEHRE



Abb. 5: Lisa Schwermer-Funke und Una H. Moehrke, Spontanlesung mit Textimprovisation, 2017, *Scheitermesse* Operncafé Halle



Abb. 6: Judith Tschernitschek, *Aus dem Schneider sein*, 2017, Stoffe aus Baumwolle, Leinen und Seide, Stickgarn

Der Plan ist, keinen Plan zu haben. Letztendlich habe ich einen Plan, nämlich das Vollziehen keiner festen Vorgehensweise. Als Schneidergesellin war die Angst, etwas falsch zu machen, mein ständiger Begleiter. Jeder Handgriff kann ein Misserfolg sein, der mitunter tragische Folgen haben kann. Doch das starre, immer konkrete Arbeiten zermürbt. Was wäre, wenn man sich nun doch mal ganz dem Arbeitsfluss hingeben würde und eine reine Interaktion zwischen sich und dem Material erprobt? Kann eine textile Arbeit nicht auch mit Abstraktion und Gestus gelingen? Ein Versuch ist es wert. Dabei winde ich mich ums Scheitern. Ohne Plan oder Ziel kann kein Ziel verfehlt werden. Scheitern gescheitert?



Abb. 7: Alexandra Stein, *Scheiterbrille*, 2017

Am Anfang war ich, dann kam ein Kind und plötzlich gab es kein ‚Ich‘ mehr. Es gab ein ‚Wir‘ und aus mir wurde ‚Mama‘. Aus der Vorstellung, ganz entspannt mit dem Baby den Tag zu verbringen, wurde eine Art ‚Außer-mir‘ Sein. Plötzlich war mein ganzer Tag von jemand anderem bestimmt. Dabei ging das Eine oder Andere zu Bruch. Stell dir vor, du weißt nicht, wie die Welt funktioniert. Wie bekommst du heraus, wozu Objekte da sind? Try and error.

Die Brillen, entstanden aus den zerstörten Teilen eines Laptops, sind einerseits ein Resultat einer Zerstörung, ermöglichen aber auch ein neues Sehen. Sie sind zu einer Metapher geworden, eine Metapher für meine vergangenen 16 Monate. Wenn man die Brille trägt, dann ist nichts mehr an seinem Ort. Alles Gewohnte ist verrückt und man bewegt sich automatisch langsamer, um nicht zu fallen.



Abb. 8: Anne-Lena Fuchs, *Album für gescheiterte Fotos*, 2017, Print, Heft

Scheitern als Chance? Die Bilder, in den letzten Jahren gesammelte, gescheiterte Analogfotografien, sprechen anders als ihre perfekten, geglückten Geschwister. Sie zeigen keine scharfen Momente, sie erzählen Geschichten. Die unscharfe Tiefe eröffnet einen Raum der Assoziation. So entwickelte ich eine Zufallstechnik, mit der ich assoziierende Worte in kurze Texte verarbeitete. Wort und Motiv spielen sich gegenseitig zu und eröffnen einen Raum dazwischen. Das Ergebnis ist ein Album für gescheiterte Fotos mit vermeintlich aufklärenden Bildbeschreibungen zwischen changierender Erinnerung und meinem Ereignis der Betrachtung.

Balance zwischen Schaffen & Scheitern – Scheitern als Chance und Gelingen als Revanche oder: Die Gabe des Scheiterns im Laborversuch. (Abb. 5-8 zeigen eine Auswahl der im Scheiter-Seminar entstandenen Arbeiten). Im Schatten des allgegenwärtigen Optimierungsdiktats steht das Scheitern. Und doch kann eine eingeräumte Lizenz zum Scheitern das Blatt wenden, den Erfolg evozieren und beweisen, dass Irren kreativ machen kann. ‚Immer versucht. Immer gescheitert. Einerlei. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.‘ schrieb Samuel Beckett. Das Scheitern kann uns lehren, jemand anders zu werden und den Weg ins Wagnis öffnen. Das Scheitern ist ebenso wie die Phantasie ein Stoff-Wechsel, aus dem Kunst entstehen kann.

Ein Semester lang gingen Studierende möglichen und unmöglichen Fragen rund ums Scheitern und Gelingen nach – und parallel zu ihnen unsichtbar die vielen Ungenannten zum Thema. In drei Gruppen näherten wir uns dem Themenfeld aus unterschiedlichen Richtungen. Wir richteten eine *Ambulanz für Scheiterversuche* und Scheiterbehandlung ein und provozierten das Scheitern in möglich-unmöglichem Selbstversuchen. *Under Construction*: Wir verfolgten detektivisch die Umwege des Nichtgelingens in Kunst und Leben, um die Produktionsstraßen unserer Arbeitsutopien zu beleuchten und richteten eine Reparaturwerkstatt für enttäuschende Selbst- und Fremdentwürfe in Objekt und Subjektform ein. *Unterwegs im Thema* suchten wir nach Fragen, Antworten und Erfahrungen rund um das Thema Scheitern und Gelingen. Dabei bewegen wir uns durch öffentliche und private Räume. Handelnd provozieren wir eigenes Scheitern. Wir suchten Begegnungen und versuchten Unmögliches. Können wir absichtlich scheitern? Ab wann ist etwas gescheitert? Wann geben wir auf? Von eigenen Fragen ausgehend führten wir Gespräche mit Passant*innen und Freunden. Außerdem versuchten wir die Arbeitsbesprechung im Seminar bewusst zu stören, indem wir sie in für sie eher ungünstigen Situationen stattfinden ließen. Inwieweit bringen diese Störungen unsere gewohnten Abläufe zum Scheitern? Können sie gerade damit zur Chance werden? Im Seminar generierte künstlerische Ansätze, Erfahrungen und Fragen zum Scheitern und Gelingen trugen wir weiter in die Schule. Mit einer 5. Klasse des Neuen Städtischen Gymnasiums fragten wir in Experimenten und Gesprächen, wann wir überhaupt scheitern, wie wir darauf reagieren und was für Chancen dem Scheitern innewohnen können. Ausgangspunkt dazu waren mitgebrachte Gegenstände, die ihre Funktion nicht mehr erfüllen. Sie wurden auseinandergenommen und umgewidmet, so dass Neues entstand, das das Scheitern gewohnter Handlungen herausforderte.

Die Unterbrechung und der Kontinuitätsverlust in der geplanten Arbeit werden als produktiv und bereichernd, auch erheiternd akzeptiert und entwickeln neue Gestaltungspotenz.

Kunst und Lehre in wechselseitiger Beeinflussung und Bedeutung

Die eigene Malerei im Zenit der Reduktion. Die Frage taucht auf: Wie jetzt noch weiter malen? Verfluchte Meisterschaft? Stabil im Vagen, gewagte Transzendenz der Offenheit. In der Lehre bodennahe und auch kollektive Laborversuche dessen, was nicht aufgeht. Im Modellversuch des studentischen Scheiterns ist die individuelle Ursache konkreter als seine Ergebnisse tragisch wären. Das Scheitern trägt den Verlust an neue Ufer – gibt Einsicht, Unterhaltung, Gestalt und immer Distanz, die Erkenntnis ermöglicht.

Assoziative Sicht

Gefasste Ruhe in der eigenen Malerei harret für eine vorübergehende Weile aus und kann sich mit der Erinnerung an eigene, ständige Scheitern den Problemen der studentischen Scheiterversuche zuwenden. Stark in der Schwäche; mit Vergeblichkeitsversuchen wächst die Lust, sich an der erzählenden Gestaltung zu versuchen. Freude, Übermut, Mitteilung hier – im Atelier: tiefer Schweigeglanz, Lichtfragen.

4

Polarität / der Weg ist das Ziel

2017
Kunst



Abb.1: Una H. Moehrke, *Vertrauter Chormeister Finsternis*, 2017, Acryl und Öl auf Leinwand, 140 × 340 cm

Agape

wahre Sicht, nicht ich
gibt

Gabe
als Zugabe
schenkt den Schenkel
jenseits von mir

kaum Feststellung
bloß Wahrnehmung -
Gabestoff
Empfang

Dinge geben, nehmen, vereinnahmen uns & sich

zustande gekommen
angenommen

ein All, allein

geläutert
allein
schließt
apathisch
auf
&
Lösung
ein

gefasst
gemein
schreibt
ruhig
hin
&
nimmt
Bild
her

wer
das
w a s
macht

aus
um
wie

Das Diptychon verbindet in sich längst bei der Malerin eingeschriebene, skriptorale Elemente von Weiß in Weiß mit Lichtglanz und polarem Einbruch der schwarzen Ölfarbe, die als Fremdkörper so irdisch wirkt wie die übrigen Flügel großflächig heilig zu sein scheinen. Im Text ‚Kairosgift‘ versucht die Schreiberin das Anwehen der Poesie als Präsenzerlebnis dankbar zu fassen und stellt den Gabe-Zusammenhang poetisch her. ‚Ein All, allein‘ versucht dem Prozess der Text- und Bildwerdung nachzuspüren im Verhältnis zur fragenden Autorin, wie denn was vor sich gehen kann...

In der Polarität von hell-dunkel und heilig-profane erweitert sich im malerischen Forschungsversuch das Bildverständnis der Künstlerin. Mit der poetischen Annäherung auf der Textebene wird Flexibilität in der Wahrnehmung spielerisch möglich.

LEHRE



Abb. 4 – 6: *Wie wir werden, was wir sind im Austauschverfahren. Ein offenes Reiseprojekt, 2017, Halle – Maisod*

Wie wir werden, was wir sind im Austauschverfahren. Ein offenes Reiseprojekt

4.–14.4. 2017, von Halle/Saale nach Maisod, Frankreich.

Unser Verfahren ist eine Reise ohne Geld und feste Organisation. Wir folgen unseren Fähigkeiten zur Improvisation, der Weg ist das Ziel. Wir finden heraus, wie wir uns mit künstlerischer Intelligenz und künstlerischem Handeln nicht nur Schlafplatz und Verpflegung, sondern auch dialogische und ungeplante Herausforderungen erarbeiten im realen Reise-Prozess der Kunst, der kreativ und kommunikativ passiert. Nach dem Reisetart – mit der Kunst des Improvisierens und Erkennens von Anerkennungspraxis unterwegs – soll in der Seminarfolge des Projekts nach seiner Modellhaftigkeit zum Erwerb von Selbstvertrauen in der prozessualen Kunstpraxis gefragt werden, die aus dem Atelier in die Lebenswelt führt und die Struktur der Gabe und das Vermögen des Zufalls / Kairos untersucht.

Kairosgift – Bericht aus der praktisch-künstlerischen Gabe Forschung von Una H. Moehrke

Die Ehre

Am frühen Vormittag in Bern auf Nahrungssuche. Am dritten Tag der Reise frage ich in einem noblen italienischen Restaurant ohne Gäste – es werden gerade die Terrassenplatten neu befestigt, die Sonne scheint – ob wir womöglich Küchenreste vom Vortag bekommen könnten. Der Kellner reagiert freundlich und sagt, er wolle den Chef fragen. Der Chef kommt auf zwei Krücken, ich wiederhole meine Anfrage und er antwortet: Reste werfe ich weg; wenn ihr eine viertel Stunde Zeit habt, mache ich euch drei Pizzen. Luise zeichnet das Restaurant, wir überreichen die Zeichnung und meine Collage als Gaben. Mit drei Pizzakartons stehen wir eine halbe Stunde später an der Tankstelle und trampen weiter.

„Befinden wir uns tatsächlich im Inneren eines absolut holistischen Universums, wird alles durch Brauch, Werte und Regeln reguliert. In diesem Fall wird niemand einen anderen verraten, da jeder weiß, dass das Verhalten der anderen ebenso durch den Brauch geregelt ist und dass der Brauch befiehlt, dem Weg der Ehre zu folgen, der auch der der Generosität ist. Es ist der Weg der Gabe als Verpflichtung.“ Alain Caillé, aus „Grundzüge eines Paradigmas der Gabe“

Vertrauen und Risiko

Ganztägig on the road. In den ersten fünf Reisetagen sind wir im Wechsel zwischen couragiert und euphorisch, mutlos und erschöpft, energetisiert und hungrig. Bei allen ungewohnten Erfahrungen erleben wir die unfassbare Unterstützung unseres Kontextes: der Gruppe, von der wir nicht wissen können, wo sie und in welcher Verfassung sie ist, der Fahrer*innen, die uns danken für unsere Gesprächsgaben, unseren Reisepartner*innen, die uns ergänzen, anregen, ermutigen, die helfen, Krisen zu überstehen, die uns bereichern und schonen, wenn wir es brauchen, der Pausen, die uns Raum und Kraft geben, weiter zu machen. Mit der prozessualen Melange von Autobahn, Rast- und Tankstellen, Straße, fremden Wohnungen und Gesprächserlebnissen nähern wir uns in der Reisekontinuität eher passiv als aktiv dem Reiseziel Maisod und erleben ein Versetzt-Sein, – wir sind nicht hier, nicht dort: Aus unserer vertrauten Umgebung gerissen, fließen wir dahin in einem ort- und zeitlosen Raum, der eigenen Erweiterung, Veränderung zu.

„Man muss das Risiko eingehen, Allianzen zu bilden und zu vertrauen, dem Risiko mit Gaben eine Form geben, die ebenso sehr Symbole – Performatoren – dieses Risikos sind. Oder aber es kommt zum Krieg. Sagen wir es

noch einmal anders: Man muss sich auf die Bedingungslosigkeit einlassen – weil man in einem Bündnis alles geben muss.’ Allain Caillé, aus ‚Anthropologie der Gabe, Grundzüge eines Paradigmas der Gabe’

Gegebenheit

Altes Testament kurz vorm Flughafen Genf. Unsere Fahrerin ist nervös. Sie weiß nicht, ob sie auf dem richtigen Weg zum Flughafen ist: Die sympathische, temperamentvolle Portugiesin, die in der Schweiz arbeitet, um ihr Leben zu Hause finanzieren zu können, ist unsicher. Wir studieren den Straßenatlas und können sie beruhigen: Die Autobahn ist richtig. Auf meine Frage, was für sie eine Gabe ist, antwortet sie strahlend: ‚That’s I’m alive!’. Beim Aussteigen bricht sie von ihrem Weißbrot die Hälfte für uns ab und gibt uns etwas von ihrer Schokolade.

‚Es ist nicht selbstverständlich, dass es das gibt, was es gibt. Diese Gegebenheit, die wir in unserem Leben gar nicht genügend wahrnehmen, sondern so leben, als wäre es das Selbstverständlichste, ist das größte Wunder.’ Gerhard Stamer, aus ‚Im Modus der Gabe’

‚Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es.’ Römer 3.24

‚Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr euch untereinander lieb habt.’ 1. Korinther 12.7

Gefangenendilemma

Zoll als Sollbruchstelle. Mäßig schönes Rasenstück an der Raststätte, unerwartete Störung beim Restepicknick. Luise lädt noch einen Tramper mit dessen Fahrer ein, obwohl das Essen kaum für uns reicht. Aus der Einladung entwickelt sich ein sehr schönes Gespräch mit dem Fahrer, einem Biobauern mit Hof in Lüchow-Dannenberg. Als ich die grünen Blätter von den geschenkten, zwei Tagen alten Radieschenbündeln vom Markt vorm Freiburger Münster abreißen will, erklärt mir der junge Biobauer, dass durch sie die Feuchtigkeit in den Radieschen gehalten wird und Abreißen sie austrocknen würde. Plötzlich hält ein Zollbeamter und unterbricht die schöne Stimmung. Wir werden gebeten, das Gepäck zu zeigen. Ich sage zum Zollbeamten: ‚Wie schade, dass Sie jetzt unserer schöne Atmosphäre damit zerstören, dass Sie mich glauben lassen, dass ich Sie verdächtigen muss, uns zu verdächtigen, etwas Unerlaubtes zu schmuggeln.’ Er stutzt und geht ansatzweise auf meine Gesprächswaffe ein. In Folge wird er freundlicher, schaut nur sehr oberflächlich in den Rucksack von Karl-Konrad und verschont Luise und mich. Er verabschiedet sich höflich, der Störfaktor war nur eine leichte Trübung.

‚Als einer von zwei Gefangenen, dem ein machiavellistischer Richter die Kommunikation mit seinem Mitgefangenen verboten hat, würde ich meinen Mitgefangenen denunzieren; denn ich würde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, wenn er mich auch denunziert; ich käme frei, wenn er mich nicht denunziert. (Dieselbe Kalkulation gilt auch für ihn) Wenn ich ihn nicht denunziere, aber er denunziert mich, erhalte ich acht Jahre. Wenn wir einander nicht denunzieren, werden wir zu einem Jahr verurteilt. In dieser klassischen Formulierung des bekannten ‚Gefangenendilemmas’ einer hauptsächlich logischen Parabel in allen Debatten über vernünftiges Handeln, die von Alber W. Tucker stammt, erscheint das Problem des Vertrauens in all seiner Einfachheit. Offensichtlich ist die beste Lösung die ‚moralistische’. Sie ist eine Treue, des Vertrauens und der Ablehnung des Verrats. Aber sie setzt Vertrauen in den Anderen voraus. Und sie setzt Vertrauen in der Annahme voraus, dass auch der andere vertrauen haben wird und so weiter. Sobald ein Zweifel auftaucht, sobald ich beginne, den anderen zu verdächtigen, mich seinerseits einseitig zu verraten (und auch das wäre ‚rational’, insofern mein Mittäter, wenn er mich seinerseits verrät, sicher sein kann, keine acht Jahre Gefängnis zu bekommen; und er kann darauf hoffen, sofort befreit zu werden, wenn ich ihn meinerseits nicht verrate), werde ich unwiderstehlich dazu getrieben, selbst ‚zu verraten’ und das Spiel der Denunziation zu spielen. Die strategische Rationalität führt also unsere

beiden Strategen dazu, sich gegenseitig zu denunzieren, damit sie nicht acht Jahre erhalten, sondern vier Jahre, selbst wenn sie nur ein Jahr Gefängnis hätten bekommen können.’ Alain Caillé, aus: ‚Das Gefangenendilemma – Rationalität, Gabe und positive wechselseitige Verschuldung’

Respirer – Expirer. Ein Reisebericht in 4 Kapiteln von Marie Newid

4 Füße auf Asphalt, vorbei am Jägerstand in nassem Gras, über die Absperrung zur Autobahnraststätte. Die Zeit liegt vor uns. Wir stehen am Anfang. Und an der Straße. Welche Rolle spielt der Zaun? Erst mal keine. Die Möglichkeiten liegen zwischen vielfältig und unvorstellbar.

Reaktion. Zwei Daumen raus auf die Straße, Anne als Rückenstärkung hinter mir. Ich muss mich nicht umdrehen um zu wissen, dass sie lacht. Die Autos fahren vorbei, wir strahlen, fast wie von allein. Einige zucken mit den Schultern, manche schütteln den Kopf, andere grinsen. Über diese Reaktionen muss ich richtig lachen, das überträgt sich auf die folgenden Autofahrer*innen, die an uns vorbei fahren. Der Drang nach dem Ungewissen, dem Weiterkommen und unsere Freude an der Herausforderung, sind nicht zu verbergen. Diese Freude wird unmittelbar aufgegriffen, übertragen. Ein Geben und Nehmen in rasantem Tempo. Mit den zunehmend austrocknenden Lippen wird das Lachen schwieriger. Risse entstehen. Gelacht wird trotzdem. Ein bisschen schief aber. Es ist deutlich zu spüren, dass der ganze Körper reagiert. Er passt sich an, stellt sich auf immer neue Menschen und neue Umgebungen ein. Im Dauerlauf; mit wenigen Verschnaufpausen. Wie Verhalten sich die Menschen nachdem sie unser Anliegen gehört haben? Alle, die wir damit konfrontieren, werden auf irgendeine Weise reagieren müssen. Einatmen – ausatmen. Aktion – Reaktion. Und immer weiter nach Süden. Die Rapsfelder blühen schon.

Vertrauen. Traust du dich? Traust du mir? Zählen in Autostunden, Gesprächsverläufen, persönlichen Geschichten und der Erholbarkeit des Schlafs. Welche Währung zählt? Eine Autofahrt für ein Gespräch und ein Stück Käse dazu. Ein Schlafplatz für Nichts. Selbstverständlichkeit im Geben. Ein Vertrauen darin, dass die mit der Gabe bedachte Person diese weitergibt. Wenn auch nicht in der Unmittelbarkeit der Sache, doch in der Bewahrung der Geste. Damit bekommen wir Verantwortung übergeben.

Wenn wir wollen, können wir uns abschotten, Türen schließen, Zäune hochziehen, Külschrankfächer einteilen und im eigenen Auto nichts essen, damit wir keine Fettflecken machen, wodurch sich der Wert verringern würde – für den Fall eines Weiterverkaufs. Wir können uns absichern, versichern, auf Sicherheit setzen und stets gut netzwerken – für später. Risiken minimieren, einen Teil für uns allein zurückhalten, Eigentum beanspruchen, Besitz horten, daran festhalten, verwalten, abschalten. Goldfische halten. Totale Kontrolle vs. Vertrauen. Vertrauen in sich, in die Mitmenschen, in einen größeren Sinnzusammenhang. Ohne Vertrauen also keine Gabe?

Maintenant. Was ist der nächste Schritt? Wir in Aktion, wachsam, den Schwerpunkt nach vorne verlagert und jederzeit bereit für den Sprung. Nach Gerade kommt Jetzt. Präsent. Ganz im Moment. Im Alltag bedarf es viel Konzentration und des passenden Umfelds, um nicht gedanklich in Vergangenes oder Zukünftiges abzuschweifen. In der Ausnahmesituation unserer Reise melden sich plötzlich Grundbedürfnisse, drängen sich in den Vordergrund. Um diese zu stillen, tritt ein Automatismus in Kraft, der allen Raum einnimmt. Die Zukunft ist ungewiss, verheißungsvoll und versetzt in Spannung. Da man aber nicht weiß, was passieren wird, kann man sich nicht darauf einstellen. Daraus generiert sich eine enorme Freiheit. Stein für Stein für Stein für Stein. Angekommen in Maisod. Die Eule schreit, Gundermann verbreitet ein Gefühl von Taubheit

im Rachen, das Wasser schnürt mir die Luft ab, lebendig im künstlichen Stausee mit halbem Wasserstand. In der Badewanne saugen sich kleine Krebse die Wand entlang, adroit – agauche ist dem links rechts überlegen und nach dem Hin- und Herwenden des Zusammenhangs zwischen rechter Hand und Narbe war vielleicht gerade dort das Links. Eine neue Sprache eröffnet neue Bilder, bildet andere Verknüpfungen. Blätterdach im Wald wie eine Höhle und ein zu Hause, aber das funktioniert nur, wenn es davor nicht geregnet hat. Unser Schneckenhaus bleibt dicht. Esel haben den Drang, sich im Feuer zu wälzen, weshalb man einen Zaun aufstellen muss. Tagsüber und auch danach krabbeln die Zecken den Grashalm hinauf und beißen sich in die samtige Eselsschnauze. Um 10 Uhr steht die Sonne so, dass sie direkt ins Gesicht scheint. Kein Tag ohne Bärlauch. Und beim Gedanken an frische Kuhmilch wird mir schlecht.

Bruno. Das Fenster des Bauernhauses öffnet sich und zögerlich schaut ein Mann heraus. Vielleicht will er lieber allein gelassen werden. Er bekommt sofort die ganze Portion aller Details: Wir essen auch Kartoffeln. Daraufhin kündigt er an, er müsse sich zurück ziehen. Wir warten, stehen auf diesem fremden Hof wie Eindringlinge. Bruno kommt herunter und wir setzen uns aufs Gras, lernen uns kennen. Daraus entsteht eine Freundschaft, ein sensibler Mann kommt zum Vorschein. Jemand, der viel allein zu sein scheint. Er zeigt uns sein Reich zwischen Kuhweiden und dem sich schlängelnden Lac du Vouglan. Wir lernen uns immer besser kennen. Am Ende strahlt Bruno, wir haben viel Zeit gemeinsam verbracht. Er hat sich auf uns eingelassen, wir durften seine Gäste sein und bei der Arbeit unterstützen. Eine Begegnung, die ganz ehrlich vonstatten geht. Jede*r kann so sein, wie er/sie ist. Konventionelle Formen der Höflichkeit haben sich erst gar nicht etabliert. Keine falsche Scheu oder Zurückhaltung. Anerkennen, was gegeben wird. Und mit Freude annehmen.

Welche Rolle spielt der Zaun? Der Gartenzaun vom ersten Tag in Sachsen-Anhalt ist am letzten Tag in Mai-sod wiedergekehrt. Wie ein Geschenk. Er ist in seiner Form aufgebrochen und weist in ganz viele Richtungen, in die es zukünftig gehen kann. Er wurde durchlässig. Da wir auf einmal das Geld entbehren mussten, das uns eine vermeintliche Freiheit sowie Handlungsspielraum verschafft, verschwanden die Begrenzungen. Die Distanz, mit der man für üblich fremden Menschen begegnet, verringerte sich auf ein Minimum.

Wie wir werden, was wir sind – eine Reflexion von Anne-Lena Fuchs

Jeder Schritt, jeder Handgriff hatte einen Sinn. Essen, fahren, schlafen, das waren die essentielle Bedürfnisse. Wir wollten nicht nur nehmen, sondern auch von dem etwas geben, was wir haben und was wir sind. Wer wir sind. Wer sind wir? Wir haben gesehen und erlebt, wer die Menschen sind, denen wir begegnen. Kein Status, kein materieller Reichtum hätte uns ans Ziel, zu diesen Erfahrungen bringen können.

Was wollten wir erreichen? An einen Ort im französischen Jura fahren, dort die Gruppe treffen und alle Tage unserer Reise ohne Geld verbringen. Dabei stand die Gabe im Zentrum unserer Aufmerksamkeit.

Was haben wir gegeben? Gespräche, uns selbst – Offenheit, Mut, Begeisterung, Interesse, Dankbarkeit, gemalte Bilder, Arbeitskraft, Aufmerksamkeit, Liebe.

Was haben wir bekommen? Gedanken, Vertrauen, Geschichten, Essen, Mitfahrgelegenheiten, Schlafplatz, Erfahrungen, Freude, Begeisterung, Anerkennung, Bekanntschaften, Dankbarkeit, Erleben. Die Freiheit lag darin, sich auf das Nichts einzulassen. Der einzige Anhaltspunkt war Vertrauen und die Richtung. Mit dem Vertrauen in das Unbekannte etwas Neues dazu zu bekommen, etwas Neues zu sehen und zu lernen, war eine der bedeutendsten Erfahrungen und vielleicht die größte Gabe.

Das Phänomen des Schlafens hat mich fasziniert. Ein Grundbedürfnis, das nicht durch andere und nicht durch materielle Dinge gestillt werden kann. Die Erholung kommt im Nichtstun, der Entspannung, der Ruhe, der Pause. Es gab keine Erwartungen, keine Verpflichtung und keinen Wettstreit. Der Rhythmus hieß Erleben, Ruhen, Reflektieren, Erleben.

Wir waren wie Kinder. Der Gemeinschaft anvertraut, wir selbst, ohne Ziel, offen, interessiert und der Situation ganz hingegeben.

(Weitere Reiseberichte von Studierenden und der vollständige Bericht von Una H. Moehrke sind zu finden unter kairosgift.blogspot.com.)

Die Bilder sprechen eine unakademische Sprache: sieht so ein Seminar aus oder um welche Seminarform handelt es sich hier? Die Reise als Verständnismodul in der Lehre schafft maximale Bereitschaft zur verändernden Wahrnehmung.

Kunst und Lehre in wechselseitiger Beeinflussung und Bedeutung

Die Polarität im Bild des Diptychons (Abb. 1) spiegelt sich scheinbar in der Komplexität des Reiseprojekts. Die Texte („Kairosgift“ (Abb. 2) und „Ein All, allein“ (Abb. 3)) als Konzentrate des Verfahrens sind erstaunlicherweise vor der Reise geschrieben worden. Hat das Verständnis den Mut aufgebracht oder ist die Reise Folge eines durchdringenden, aber nicht lebenspraktisch erfahrenen Prozesses? Andererseits: Keine Ateliererfahrung dieser Welt kann die direkte Reisebefähigung erarbeiten oder ihren glücklichen Verlauf garantieren. Die Studierenden lernten, was sie scheinbar konnten und die Professorin, was sie verlernt und noch nie erprobt hatte. Die kollektive Logik und die nicht steuerbaren Ereignisse im Verbund mit der Zielsetzung, die mehr Weg als Ziel waren, wirkten intergenerativ und machten Lehre als Reisepraxis mit der tragenden Theorie und Praxis von Geben und Nehmen beglückend praktisch erfahrbar.

Assoziative Sicht

Im Atelier, auf der selben Stelle des Ausgangspunktes vorm Bild im räumlichen Sinn stehend und sehend, sind die Reisen unbewegter bewegt; die tatsächliche Reisebewegung brachte Spannung, Angst, Zuversicht, Überraschung und: SELBSTVERTRAUEN unterwegs zu Tage. Sind die Wege der Malerei und ihrer Entwicklung wirklich sichtbar?

5

Störfaktoren als Lehrformat im White Cube

2018
Kunst



Abb. 1: Una H. Moehrke, *Fassendes Entgleiten*, 2018, Acryl auf Leinwand, 140 × 210 cm, Foto: Thomas Bruns



Abb. 2: Una H. Moehrke, *Warte Bildkern eine*, 2018, Acryl auf Leinwand, 190 × 400 cm, Foto: Thomas Bruns

Im Bild (Abb. 1) geht es wild zu – die aufgesetzte Form drängt nach außen, springt dem Betrachtenden entgegen wie ein wildes Tier, vermittelt spontane, ungebremste Energie. Der Farbsprung setzt im Spiegel der changierenden Bildfläche an und landet auch wieder in ihr – festgehalten, wie nie bewegt ist sie die innegehaltene Bewegung, die Unruhe schafft und mit allen Geschehnissen vorm Bild korrespondiert – ein visuelles Vademekum, eine unzivilisierte Übersetzungshandlung, gerahmt als Malerei.

Im Dialog (Abb. 2) stehen zwei Flügel, zwei eingesetzte, mittige Flächen, die aneinander stoßen und zwei kleine Ölfarbenspiegel auf einem großformatigen Diptychon, das weiter reicht als der frontal darauf gerichtete Blick. Gefangenommen der Blick vom Entwurf einer Bildlandschaft, die schreibt, spiegelt, physische Oberflächenmaterialität ins Licht setzt, dem Licht aussetzt.

Bewegung und Ruhe, Expressivität und Kontemplation in malerischer Vermittlung bewegen den Betrachter unbewegt.

LEHRE



Abb. 3: CAMP / 21.- 26. Mai 2018, Foto: Luise von Rohden

In einem fünftägigen Wahrnehmungsexperiment kampierten die Ausstellenden in den Ausstellungsräumen, setzten sich den künstlerischen Arbeiten aus. Aßen, lernten, lebten miteinander. Der Prozess des hautnahen Erlebens in den Präsentationsräumen gipfelte darin, auch mit geschlossenen Augen und im schlafenden Zustand zu untersuchen, welche Auswirkungen das auf die Wahrnehmung hat. Überraschungen inklusive!

Abb. 4: Kunst und Magie. Zur Zauberei. Eine Unterhaltung zum Thema Zauberei mit Iris Dankemeyer und Wittus Witt am 23.5. 2018, Burg Galerie im Volkspark, Halle



Abb. 5: Kunstwerk completed !!! öffentlicher Ausstellungsrundgang mit und von Schülerinnen des Neuen Städtischen Gymnasiums, Burg Galerie im Volkspark, 27.5. 2018

Innerhalb eines Workshops setzten sich Schüler*innen mit den ausgestellten Arbeiten und verschiedenen Vermittlungskonzepten im Ausstellungskontext auseinander. Sie entwickelten eine eigene Position zu den Ausstellungsobjekten, die zwischen der Arbeit, ihrer/m Autor*in und den Rezipierenden vermittelt. Im Rahmen einer Sonntagsführung wurden die Workshopergebnisse präsentiert.

begleitet durch Nele Kraus, Saskia Albrecht, Heather Fink, Axel Winter und Josephine Menzel





Abb. 6: Anne-Lena Fuchs, *mimen*, 2018, 5 Masken, 25 × 19 × 7 cm



Abb. 9: Luise von Rohden, *Wellen*, 2018, Tusche auf Papier, 180 × 150 cm



Abb. 7: Judith Tschernitschek, *o.T.*, 2017/18, Stickerei auf Baumwollcretonne; Polyestergerarn, Stahlfedern, 800 × 120 cm



Abb. 10: Marie Newid : *Esel haben den Drang*, 2018, PVC-Folie auf Glas, 30 × 2970 cm



Abb. 8: Annegret Jürgens, *white out*, 2018, Buch, 21 × 16 cm



Abb. 11: Jochen Schneider, *o.T.*, 2016, Graphit auf Papier, 42 × 55 cm



Abb. 12: Ulf Aminde, *Frontalunterricht*, 2009, Video MiniDV PAL, Ton, 39:34 min, courtesy by Ulf Aminde und Galerie Tanja Wagner



Abb. 15: Axel Winter, *Zustände von Begegnung*, 2018, Acryl auf Leinwand, mehrteilige Serie



Abb. 13: Naomi Pietros, *Seiltanz*, 2018, Öl auf Leinwand, 140 x 120 cm, aus der mehrteiligen Serie *Selbst und Sein*

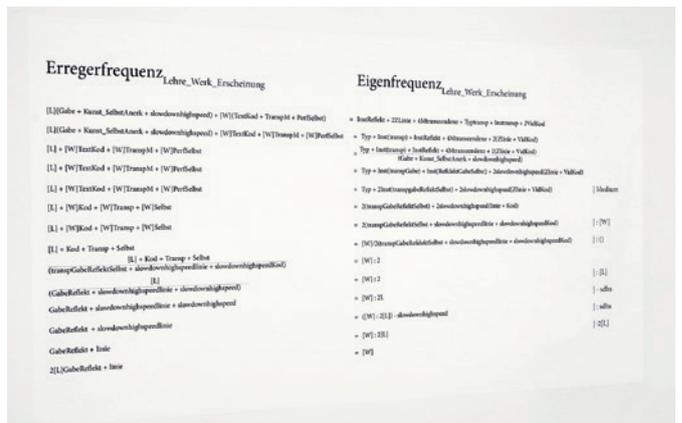


Abb. 16: Saskia Albrecht, *substituiert*, 2018, Print auf Papier, 200 x 110 cm



Abb. 14: Julia Miorin, *r/w (116)*, 2018, Holz, Linoleum, Aluminium, Textil, Acrylglas, Gummi, Gips, mehrteilige Installation

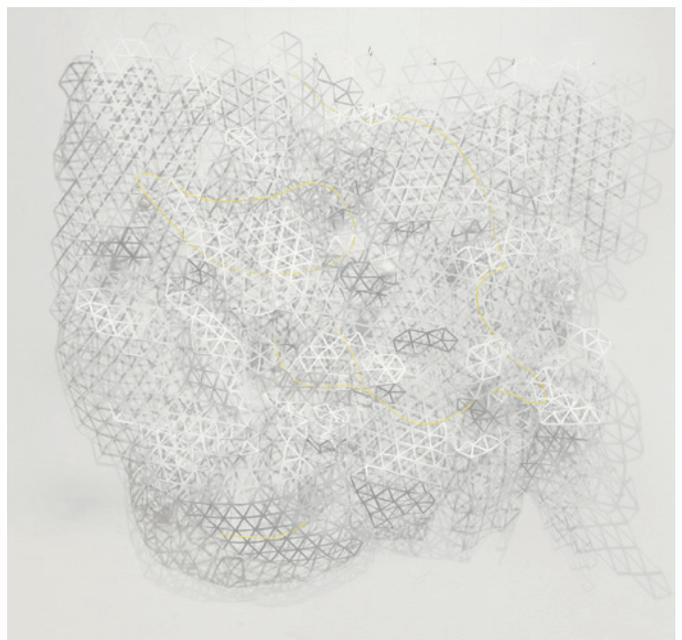


Abb. 17: Irmela Gertsen, *Beifang*, 2018, Papier, diverse Materialien, 123 x 150 x 23 cm



Abb 18.: Lukas Paul Meya, *leider*, 2018, Kohle auf Holz, 240 × 280 cm

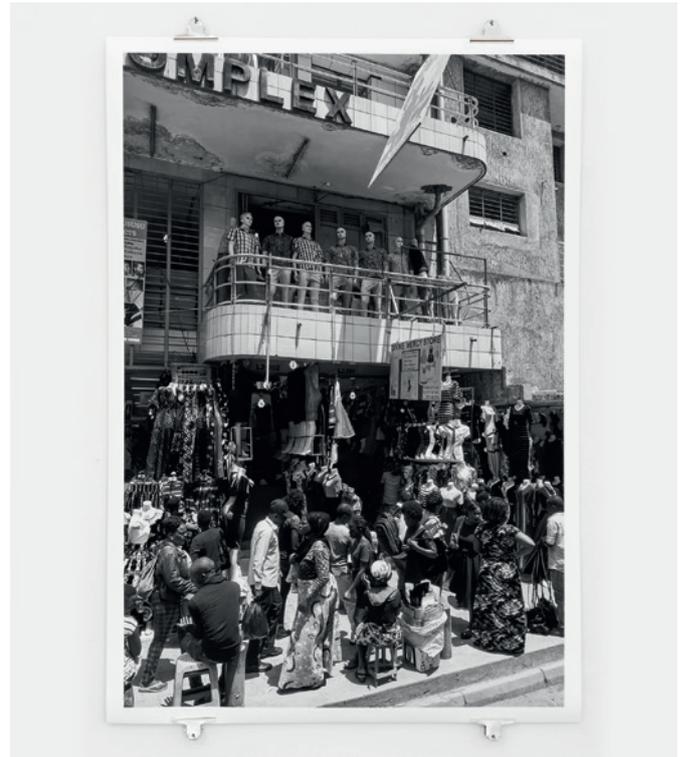


Abb. 21: Hannah Schwarz-Wissel, *divine mercy*, 2018, Digitalfotografie auf Papier, 160 × 110 cm



Abb. 19: Franziska Paula Wolber, o.T. (*Tisch, Frühstücksmesser, Motor*), 2017, Objekt, 76 × 45 × 65 cm



Abb. 22: Saskia Macher, *Träufel*, 2018, Tinte auf Aquarellpapier, 6-teilige Serie à 40 × 50 cm

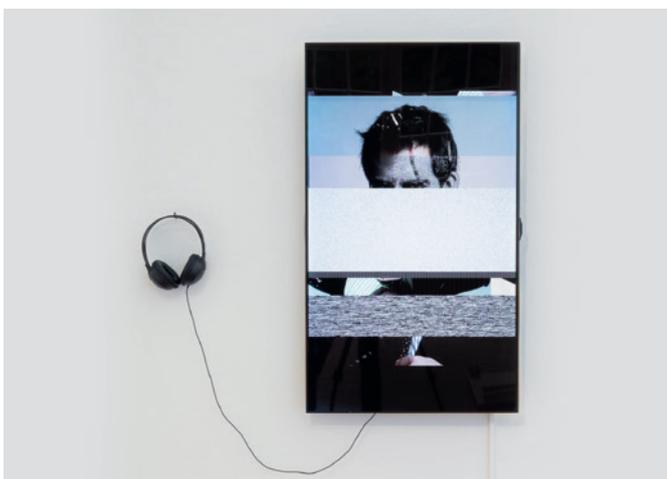


Abb. 20: Henrik Urbainczyk, *Translatio Imperii*, 2018, Glitch Art

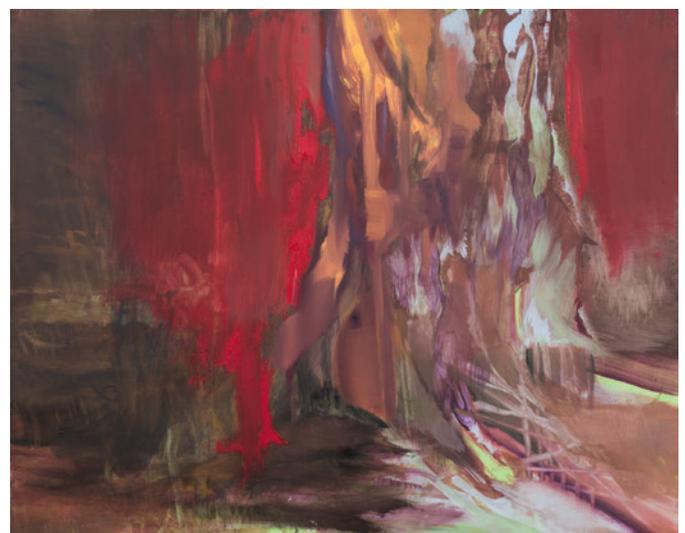


Abb. 23: Marcus Kobert, o.T., 2018, Acryl und Öl auf Leinwand, 80 × 100 cm, Einzelbild aus einem Ensemble



Abb. 24: Nele Kraus, *Ahnengalerie*, 2018, Buntstiftzeichnung auf Papier, 7-teilige Serie à 42 × 29,7 cm



Abb. 27: Julian Plodek, *Porträt Alexa*, 2016, Sammlung Hildebrand, Öl auf Holz, 35 × 30 cm



Abb. 25: Georg Lisek, *I would if I could*, 2017, verschiedene Materialien, 150 × 100 × 140 cm



Abb. 28: Lisa Schwermer-Funke, *o. T.*, 2017, Performance-Objekt, Schaumstoff, Gips & Silicon auf Holz, 250 × 90 cm



Abb. 26: Elisabeth Rändel, *Verpasstes Meisterwerk*, 2018, Video und Audio



Abb. 29: Ella Ziegler, *feigned unconsciousness*, 2018, HD-Video, 21 min



Abb. 30: Marie Gülzow, *Resonanz*, 2018, Kohle auf Papier, mehrteilige Serie á 59,7 × 42 cm

Kunst und Kairos: zur Wahrnehmung, Vermittlung und Sichtbarkeit von Geben, Nehmen und Weitergeben

Die Ausstellung ‚erreger-|EIGEN frequenz‘ zeigt Una H. Moehrkes Werke im Zusammenspiel mit künstlerischen Arbeiten von Studierenden und Alumni (Abb. 6-30), die Impulse einzelner Werke oder zentrale Themen ihrer Lehre aufnehmen. Wie entzünden sich die Exponate aneinander? Welchen Respons lösen sie aus? Das temporäre Leben im Ausstellungs- und Vermittlungsraum etabliert Ausnahmesituationen, die Routinen aufbrechen, Bereitschaft zur intensiven, experimentellen Kunsterfahrung – auch mit geschlossenen Augen und im Schlaf schaffen und gewohnte Rezeptionsstrukturen zu hinterfragen suchen. Dazu gehören auch ein Umbau der Ausstellung während der Öffnungszeiten, ein einwöchiges Camp (Abb. 3) und Picknick-Veranstaltungen mit Gästen (Abb. 4) sowie Diskussionen experimentelle Führungen (Abb. 5), Workshops und Lehrveranstaltungen. Dem dreiwöchigen Intensivversuch der Ausstellungs- und Vermittlungskonzeption liegt das praktisch-theoretische Erforschen des Gabe-Theorems zugrunde: Was können Kunst und Künstler*innen geben, was Lehrende und was Studierende? Welche Kreisläufe speisen alle zusammen? Die Projektrelevanz wird im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang reflektiert.

Der Katalog zur Ausstellung ist zu finden unter: issuu.com/klasse.moehrke/docs/eef

Kunst und Lehre in wechselseitiger Beeinflussung und Bedeutung

Die Bilder im Ausstellungsraum sind in den Hintergrund geraten, – im Vordergrund vollziehen sich die Veranstaltungs- und Vermittlungshandlungen. Im Schlaf lernen, im Dialog fragen, im Kuratieren sehen, durch Bewirtung studieren, in Vermittlung ausloten: Impuls und Resonanz.

Assoziative Sicht

Wie in einem chemischen Prozess tritt das Werk der Professorin im Ausstellungsraum mit den studentischen Aktionen und den Veranstaltungen der Lehre in den Dialog. Aus der eigenen Arbeit scheint Respons in den Arbeiten der Studierenden zu entstehen. Mit dem ‚sozialen Polster‘ (Abb. 3) in der Mitte des Galerieraums wird zum Laborieren zwischen Werk und Vermittlung eingeladen. Die Bilder und ihr White Cube laden zur visuellen, sozialen und mentalen Unruheftigung ein. ‚erreger-/EIGEN frequenz‘ setzt in Folge von Reise und Austauschverfahren ein Jahr später den Richtungswechsel im Innenraum fort. Die zwei großen Galerieräume zeigen einmal die studentischen Arbeiten und einmal die der Professorin – ganz so, als ob sie zwei Teile eines Tableaus seien. In zwei kleinen Ausstellungsräumen werden Videos und Zeichnungen präsentiert und im Verhältnis 2:2:2 taucht in der gesamten Schau die Struktur des Diptychons ‚Warte Bildkern eine‘ (Abb. 2) auf – eine nachträgliche Einsicht in der Ansicht.

6

Abspann

In der rückwärtigen Schau auf künstlerische Arbeit und künstlerische Lehre fügen sich die Themenschwerpunkte scheinbar sinnvoll und geradezu organisch ineinander. Die Erfahrung der jeweiligen Prozesse während dieser vier Jahre erinnert allerdings ganz anders daran und vor allen Dingen weniger mühelos, als es hier den Anschein hat. Ist beispielsweise der Korrespondenz zwischen der Umsetzung des eigenen Versuchs, die Zeichnung formatsprengend weiter hinein in den Ausstellungsraum laufen zu lassen und der Seminarform, die das Selbstbewusstsein thematisiert, zu trauen? (2015) Oder hat die eigene künstlerische Experimentierfreude lediglich die Bereitschaft vergrößert, auf die studentischen Fragen intensiv einzugehen?

Aus welcher Sicherheit heraus wagen es Professorin und Studierende zu fragen, ob nicht alles im Großen und Ganzen ein Scheitern ist, das dem künstlerischen Arbeiten und Denken erst die nötige Balance und den fruchtbaren Zweifel gibt? War das so leicht laufende Seminar zum Thema Scheitern nicht lediglich die Folge eines gestärkten Selbstbewusstseins, das ein ‚fail better‘ (Beckett) herauszufordern im Stande war? (2016)

Polarität wird vermutlich erst wahrnehmbar und als konstitutives Element zugelassen, wenn Anerkennung von konstruktiven Strukturen innerhalb der Dekonstruktion möglich ist und einmal Erreichtes auch wieder aufgegeben werden kann, ohne dass es Verunsicherung hervorruft. (2017)

Das eigene Format zu erweitern mit kreativ genutzten Aggressoren, ist in der Reise- und Ausstellungserfahrung (2017/18) weniger Mutprobe als eine Herausforderung, an Grenzen zu gehen, die eine Veränderung erzwingen und ertragbar werden lassen, ja mehr noch, sie als Bereicherung und ‚lehrreiche‘ Erfahrung zu erleben und zu verarbeiten.

Fazit: Im Prozess der sich entwickelnden Arbeitsschritte- und Lehrformate vollziehen sich Zusammenhänge wie von selbst; vorausgesetzt, es wird genügend Freiheit gewährt, die Offenheit und Selbststeuerung der Prozesse nicht zu stören, sondern sich ihnen zu überlassen und den gesamten Verlauf ohne Verwertungsinteresse erkennend anzuerkennen. Die Gabe entsteht im Vertrauen, sich der Fragestellung ohne Einschränkung, Angst oder Lernzielverengung zu überlassen.